

Fahren in Aleppo. Die Frau sprach fließend arabisch und war die vertraute Freundin und Helferin aller einheimischen und durchreisenden Deutschen, eng befreundet mit v. d. Goltz, Ratgeberin aller Museen und Kunstfreunde bei ihren Einkäufen und selber eifrige Sammlerin.

## Aus meinen Briefen

Sonntag, 1. April

„Von Aleppo kenne ich die neue Stadt: breite Straßen, natürlich ungepflastert und staubig, mit breiten Villen reicher Kaufleute, jede mit einem Miniaturgärtchen. Im Hause ein großer Saal, in den alle Zimmer münden, mit Teppichen behängt. In der Ferne lockt ein malerisches Derwischkloster und eine Zitabelle, die heut besucht werden sollen. Ich schreibe früh 7 Uhr im Nachthemd, tagsüber komme ich unmöglich dazu, sondern bin dauernd eskortiert und gefeiert.

Abends. Reicher Tag bei großer Wärme. Früh türkische Stationen und deutsche Einrichtungen. Mittags bei Frau Koch, dann Besichtigung der Sehenswürdigkeiten, abends Whisky-Soda bei Koch, Abendessen im Heim und nun noch ein paar Worte an Dich.

Aleppo ist mir eine sehr anziehende Stadt, die neuen Quartiere elegant, die alten eng und malerisch, von buntem und wildem Volk bewohnt: Araber, Armenier, Flüchtlinge, Militärflüchtige, Zigeuner, schelmische Kinder, gefährlich aussehende Männer, scheußliche alte Weiber mit Triefaugen und Aleppobeulen. Vor der Stadt in den Kreideseifen tiefe, weite Höhlen, die stundenweit gehen, in denen allerlei flüchtiges Volk lebt, wilde Hunde ihr Wochenbett abhalten; dann ein ganzes Viertel alte Mauern und Gräber von Mameluckenkönigen mit feiner Architektur, zum Teil im Kriege ausgeraubt und bestohlen. Eine mächtige Burg auf dem alten Burghügel, an der seit 2000 v. Chr. bis 1300 n. Chr. gebaut wurde. Von unten

sieht man Geier und Turmfalken darum schweben, von oben aber kann man ihnen Salz auf den Schwanz streuen und die ganze große Stadt übersehen, alles zwischen Silbergrau und Lehmgelb in allen Farben-Schattierungen. Besuch bei zwei eingeborenen Familien: bei einem Araber, der Teppiche und chinesische Porzellane sammelt und dessen Tochter Dichterin ist, und bei einer früher griechischen Familie, die seit 100 Jahren alles sammelt, von den Hetitischen Bildhauereien des 20. Jahrhunderts v. Chr. bis zu chinesischem Porzellan und Wandfliesen des 16. bis 18. Jahrhunderts. Zwei feine Frauen mit natürlicher Würde; Schilling hat sie geimpft und sagt, er habe noch nie so dreckige Beine gesehen. Bei Kochs Treffpunkt aller Fremden: Prof. Kolbewey, der in Babylon ausgrub und durch Zufall den Engländern entkam, ohne Gepäck, nur mit ein paar Seidenteppichen aus Persien, mit denen ihm unterwegs der Esel durchging; den Humor hat er aber behalten. „Gottlob jetzt habe ich keine Schätze mehr, die der Kost und die Motten fressen können.“ Dr. Haerle aus Bagdad, dem es passierte, daß seine Kranken das Rezept in Wasser abwuschen und als Zaubermittel tranken. Mir selber ist, als ob ich ein Zaubermittel genommen hätte; täglich vom Morgen bis zum Abend neue Eindrücke für Auge und Ohr, immer neue Berichte über Land und Leute, schöne und weniger schöne, an denen lange zu kauen und zu verdauen ist. Morgen reist Hüsnü zurück nach Bosanti, ich will noch ein bis zwei Tage im Laboratorium arbeiten, einige Besuche machen, dann nach Mardin fahren, wo mich bereits ein anderer türkischer Offizier erwartet. Für heute genug, wir sind bereits zweimal in April gesprengt: beim Mittagessen durch Kolbewey, der mit der Behauptung, es sei Sonnenfinsternis, alle ans Fenster lockte, dann abends, wo es ausgeblasene Eier und Wurst mit Steinen gab, Erfindung der Prinzessin Brigitte Neuß, die das Heim führt. Nun habe ich den Schlaf verdient.

3. April. Aleppo ist unerschöpflich. Gestern früh im Laboratorium, nachmittags unter Führung der unermüdblichen Frau Koch in der alten Stadt. Zwei vornehme Privathäuser. Das eine, jetzt deutsche Realschule, vor etwa dreihundert Jahren gebaut; aus

einem engen Gäßchen tritt man in einen großen Hof mit Springbrunnen, darum die Wohnräume, die Wände von Holz, Gipsornamente aufgelegt und bemalt in zarten Farben wie alter Japanlack: Ornamente, Koransprüche, Blumenvasen; die Türen eingelegte Holzarbeit, die Decken kassettiert und bunt bemalt, das Ganze ruhig, matt und trotz aller Einzelarbeit einheitlich. Ein schöner Kuppelraum als Bad mit interessanten Kapitälern, die Kuppel durchbrochen und mit bunten Gläsern ausgelegt. Die Außenwände glatt, aber über den Türen feinziselierte Marmoreinlagen. Alles reichlich zerfallen, doch noch so, daß man den vollen Eindruck der früheren Schönheit hat. Dann das Königshaus, in dem heute noch die Nachkommen der Fürsten wohnen, die im 16. Jahrhundert kurze Zeit hier selbständig waren; ein würdiger Alter und ein paar „Prinzen“, blond, braun und schwarz, begleiteten uns. Hier ist im Hof ein breites Bassin, links und rechts zwei hohe Nischen mit den schönsten blauen Kacheln ausgelegt, der Aufenthaltsraum abends für Männer und Frauen. Der letzte „König“ hatte 40 Frauen; an schönen Sommerabenden setzte er sich mit Kaffee und Margileh hin, die 40 Frauen mußten antreten und auf Kommando ins Wasser und sich dort tummeln. Die jetzigen Bewohner haben nichts, und da sie als Fürsten nicht arbeiten dürfen, schlagen sie ab und zu ein paar Kacheln oder eine Malerei heraus, verkloppen sie an Liebhaber und haben wieder für einige Zeit zu essen. Zwei große Moscheen, eine mit dem Grab des Zacharias, einem großen Heiligtum, hinter kostbarem Gitter eine Nische mit Kacheln ausgelegt, kostbare Teppiche und Stickereien; die andere, jetzt Ruhrlazarett, mit schönen Säulen und Kapitälern des 12. Jahrhunderts, Holzintarsien und Kacheln. Während wir diese Schönheiten bewunderten, saß bald der eine, bald der andere auf dem Tüpfchen, sich ächzend erleichternd. Als Lazarett war es sauber gehalten, nur kriegten die armen Kerle nichts zu essen. Es ist überhaupt große Teuerung im Lande, Vorräte sind wohl vorhanden, aber nicht heranzuschaffen, und mächtige Spekulation in Getreide und Öl. Ab und zu Razzia auf Rekruten, wer 3000 Kilo Getreide bringt, kommt frei. Teppiche und Antiquitäten sind in Masse zu kaufen, zum Teil auch ganz

schöne, aber die Preise sind im Kriege verdorben worden, und die Leute verkaufen nur gegen Hartgeld, das drei bis vier mal soviel wert ist als Papier; man bekommt es nur schwer und auf Umwegen. Die Bazare unglaublich bunt, jede Gasse führt einen anderen Artikel. Die Handwerker arbeiten, zehn- bis zwölfjährige Buben schmieden Hufnägel, ein Alter drechselt auf einer vorsintflutlichen Bank mit Hilfe seiner großen Zehen; Weiber bieten Urspitzen und Stickerien an, flache Brote, Orangen und Reis. Die Kinder mit dicken Malariabäuchen, die Erwachsenen fast alle mit Narben von Aleppobeule, kranken Augen, Ausschlägen in Masse. Dazu glühende Augustwärme und liebliche Däfte, aber noch keine Fliegen und Mücken. Ich kaufe jetzt noch nichts, sondern spare für den Rückweg. Ich muß erst sehen, wie ich mit dem Geld auskomme, und man soll in Diarbekr und Mossul, fern vom Fremdenstrom, viel Schöneres finden. Nun will ich den Brief zur Post geben, umpacken auf möglichst wenig Gepäck, Besuche machen. Heute oder morgen geht es dann ostwärts." — —

Die Tage in Aleppo waren gut ausgefüllt. Deutsche und Türken überboten sich in Artigkeiten und begleiteten mich den ganzen Tag. Bei der Abreise führte das zu einem kleinen Unglück. An der Bahn war große Eskorte der türkischen Ärzte und lebhaftes Gespräch bis zum letzten Augenblick. Meine Handtasche stand bei mir, Soesten vergaß, sie in den Zug zu bringen, und erst auf der Fahrt merkte ich, daß Reinigungsgerät und alle wichtigen Papiere zurückgeblieben waren. Nach 10 Minuten hielt der Zug: Maschinendefekt. Ich sandte Soesten nach der Stadt zurück. Der Zug sollte bis zu seiner Rückkehr halten, fuhr aber dennoch weiter, und so saß ich ohne Gepäck im Zug, Soesten ohne alles in Aleppo. Er wußte sich aber zu helfen und holte mich nach drei Tagen mit einer Lastkolonne ein.

Mein Ziel war Mardin, die Stadt, wo die Straße nordwärts nach Armenien abzweigt. Die Bahn führt zunächst durch ein Flußthal mit Obstgärten: Mandel-, Pfirsich-, Kirsch- und Granatbäume, alles im jungen Frühlingsgrün. Dann folgen breite Weizen- und Baumwollfelder. Allmählich erscheint die Steppe mit zahl-

reichen Herden und lehmgelben Hütten, die aussahen wie Bienenkörbe. Nun erreichte die Bahn den Euphrat und überquerte ihn auf einer prachtvollen, neuen Brücke. Hier ist der Euphrat ein breiter und stattlicher Fluß, mit Inseln und Werbern durchsetzt. Das rechte Ufer ist Sitz einer uralten Hetiter-Burg, in der die Engländer merkwürdige Reliefs ausgegraben haben. Jenseits des Flusses wieder einförmige Steppe. Nachts erreichten wir ein kleines Dorf, Ras ul Ain. Hier sollte uns das deutsche Heim aufnehmen; es war aber ein Zelt und nicht läusefrei. Mit uns fuhr der Betriebsleiter der Bahn, Ingenieur Hilfsker, dessen Frau eine Landsmännin von mir war, und dank diesen Beziehungen wurden alle Schwierigkeiten glatt beseitigt, man schob einen Wagen aufs Nebengleis, in dem die ganze Reisegesellschaft übernachtete. Mit uns der Rittmeister von Koell, der neue Kommandant der Kraftfahrer in Mardin; er hatte sich sein Personenauto nach Ras ul Ain bestellt und nahm mich mit nach Mardin. Zuerst Frühstück im türkischen Restaurant, Kaffee und Tee in eierbechergroßen Täßchen, dazu steinhartes Brot, das ich seit Konstantinopel mitführte und herrlich fand, frische Eier aus dem Ort. Besuch der ebenfalls hetitischen Burg, die ein früherer Patient, Baron v. Oppenheim, ausgegraben hat. Die Hetiter sind ein Volk, von dem man bis vor wenigen Jahren nichts wußte, das aber von 2000—1200 Kleinasien erfüllte, Schrift und Bildwerke hinterlassen hat und sich durch unverkennbar jüdische Züge auszeichnet. So steht hier die Statue einer Königin, mit dreifachem Kinn, langer krummer Nase und einem Mund von einem Ohr zum andern. Daneben eine Göttin mit ganz rohen Gesichtszügen und dennoch dem Ausdruck der Hoheit, den ihr der Künstler durch Zurückneigen des Kopfes gegeben hat. Ein paar Sphingen und Greife, einige Schrifttafeln: nicht viel, und doch alles sehr eigenartig. (Diese Werke sind nun in Berlin im Tell-Halaf-Museum zu sehen, das Baron v. Oppenheim zu seinem 70. Geburtstag errichtet hat.) Die Burg liegt, von Gräben und Schächten durchzogen, an einem Flößchen, das von Fischen wimmelt; eben hatten sie einen schönen Spiegellarpfen gefangen und boten ihn zum Verkauf; daneben eine warme Schwefelquelle, an der sich Schildkröten und

unzählige Frösche eine Güte taten. Die Wiesen voll von Gänseblümchen und einem Mohn, nicht größer als ein Pfennig und violett. Weiter mitten durch die Steppe. Hier fährt eine deutsche Autokolonne und versorgt die ganze II. Armee, die in Armenien gegen die Russen kämpft. Die Bahn wird aber weitergebaut und schießt einen Zweig gegen Mardin, der demnächst eröffnet werden soll. Die Steppe dehnt sich nach Süden unabsehbar, nach Norden sieht man in weiter Ferne einen blauen Höhenzug, den letzten Ausläufer des armenischen Taurus, unser Reiseziel. Es gab auch ein paar Flüsschen, die selbst jetzt zur Zeit der Schneeschmelze weiter südwärts im Kies versiegen. Hier und da eine Quelle mit einem Dorf, von Kurden bewohnt: die Männer sehnig, in braunen dicken Mänteln bei 35—40° Wärme, die Weiber unverfleiht, die Kinder bildhübsch, mit blinkenden Zähnen, blond, rot oder schwarzhaarig, sie laufen dem Auto nach und betteln oder zeigen ihre Kenntnisse im Deutschen: „Ein Piaster“ und „Heidi los.“ Unterwegs eine endlose Kolonne. Männer, Weiber, Kinder, in die buntesten und zerrissensten Lumpen gehüllt, ziehen daher, bespaßt mit ihrem bißchen Habe und ihren Kleinen, hungrig, daß sie das Gras essen und über ein paar Brotstücke gierig herfallen, vertriebene Kurden, die von der Regierung verstoßen und ins Elend getrieben werden; warum weiß niemand. Links und rechts vom Weg Gerippe von Eseln, Pferden und Kamelen, die unterwegs gefallen sind; solange einige Restchen Fleisch an ihnen, gierig aufgesucht von Geiern mit großen Flügeln, die hier überall in Menge umherkreisen. Die Steppe selbst sieht jetzt grün aus; in der Nähe besehen ist es gelber Lehmboden, an dem hier und da Gräschen sprießen, unterbrochen von Blumen. Alle paar Minuten wechselt die Flora. Wo eine Pflanze sich wohlfühlt, vermehrt sie sich und versammelt um sich von Kindern und Kindeskindern einen Familientag von einigen hundert Metern Umfang. Da sind Flecken von Ackersenf, Gänseblümchen, Mückenblume, Nieswurz, Johannisfrucht und eine Pflanze mit graugelben Blättern und hochgelben Früchten, ich glaube, es ist die Coloquinte. Das Auto saust mit erheblichem Schütteln durch alle die Herrlichkeit gefühllos hindurch

und läßt keine Zeit zum Betrachten. Gegen Mittag kommen die Luftspiegelungen: Dinge wie ein Zeppelin schweben in der Luft, Hügel, die nach auf- und abwärts gesehen werden, dann erscheinen leuchtende große Seen, die beim nächsten Windstoß verschwinden. Eine Stadt, Tel Aman, hat die Ruinen einer herrlichen Moschee Sultan Saladins, von der Portal und Gebetsnische erhalten sind. Die Dörfer bestehen aus flachen Lehmhütten, vom Lehm Boden kaum zu unterscheiden, die Bewohner Araber, Kurden, Armenier, im braunen oder bunten Mantel, ein unerschöpflicher Stoff für Malerei in ihren abgeblichenen Farben und in der grellen Sonne.

Langsam kommt der Höhenzug näher: ein völlig kahles Kalkgebirge, gelbrot, silbergrau. Man unterscheidet flache Spitzen und zinnenartige Kronen. Langsam hebt sich am Fuße einer rötlichen breiten Rinne ein graues Häusermeer ab. Das ist Mardin. Nun geht der Weg durch Kreidehügel in die Höhe, Terrassen mit Pfirsich- und Ölbäumen werden sichtbar, und endlich erreichen wir, durch Bazare und ärmliche Hütten, dann durch Straßen mit stattlichen Häusern fahrend, unser Quartier beim Kommando der Kraftfahrer. Es ist am Berg angebaut, das Haus eines reichen, nun vertriebenen Armeniers, in Terrassen und steilen Treppen ansteigend, die Türen mit kunstvollen Steinschnitzereien eingerahmt, schönen Holzschnitzereien und Türklopfen. Hier teile ich mit dem Pfarrer ein Turmgemach, um das die Turmfalken mit Geschrei den ganzen Tag kreisen; hinter dem Haus geht das Stadtviertel, ärmlicher werdend, in die Höhe; dann steigen steile Klippen auf und enden in den Ruinen der Burg; das ganze eine unwahrscheinliche Theaterdekoration, besonders abends beim Mondschein. Nach unten die Stadt mit ihren bunten Menschen und Eseln, die flachen Dächer der tieferen Quartiere, auf denen Kinder spielen, dann die auslaufenden Hügel mit ihren weißen und roten Felsen, ein paar grüne Felder und dahinter, in tiefem Meerblau verschwimmend, die endlose Mesopotamische Ebene. Meine Arbeit hier ist getan, das deutsche und die türkischen Lazarette sind besucht, die Burg wurde heute früh bestiegen, und nun warte ich auf Weiterbeförderung, die von Wollen, Gelegenheit und Disposi-

tionen der Kraftfahrer abhängt. Heute, am Karfreitag, ist der längst ersehnte Regen gekommen, ohne den das Land Mißernte haben wird, leider nur spärlich und ungenügend. Für mich ist das schöne Wetter günstig, sonst verwandelt sich die Lehmsteppe in Seife, durch die kein Wagen durchkommen kann. Also abwarten! Gestern abend kleines Fest zu Ehren des neuen Kommandanten, bei den Kraftfahrern. Heute Mittagessen bei den Türken, die schon längst wie wir am Tisch sitzen und von Tellern essen. Heute abend bei der Eisenbahnbaukompagnie. Von Krieg ist hier nicht viel zu spüren, er soll auch bei dieser Armee nicht sehr heftig geführt werden. Meine Absicht ist, von hier nach Diarbekr und Charput zu fahren, wo Flieger und Kraftfahrer von uns stehen und große türkische Lazarette sind; dann nach Mossul am Tigris, zurück nach Aleppo und von da nach Jerusalem. Mein Begleiter bei dieser Armee ist Murad Effendi, der in Hamburg Chirurgie getrieben hat und große Sehnsucht nach Deutschland verspürt. Die meisten Türken sprechen leidlich französisch; wir können uns also ohne Mühe verständigen. Die Lazarette sind ganz gut, die Kranken freilich recht elend, von Malaria und Fleckfieber, vor allen Dingen vom Hunger sehr mitgenommen; es ist eben große Teuerung im Lande, und die Transportmittel ungenügend.

Die Lazarette in Mardin, sowohl die deutschen wie die türkischen, waren freundlich und sauber, aber stärker belegt, als es nötig gewesen wäre. Die Verpflegung der Kraftfahrer war miserabel. Die Türken hatten ihnen das Mehl zu liefern, gaben aber etwas, das nicht viel besser war, als Kehrlicht aus den Getreidespeichern. Daraus wurde ein entsetzliches Brot gebacken, das sollten unsere armen Kraftfahrer essen. Nun war gutes Mehl überall freihändig zu kaufen; das verbot aber die Militärmission und hielt daran fest trotz aller Beschwerden, bis endlich der Kommandeur auf eigene Verantwortung das Verbot umging und der Etappeninspektor auf einer Dienstreise sich persönlich vom Mißstand überzeugte. Das war wieder ein Beispiel, wie unrichtig es war, diesen Krieg durch Bestimmungen einer weit entfernten Zentralbehörde regeln zu lassen.

Eisrig wurde unter Leitung des Pioniermajors Günther an einer Zweigbahn gearbeitet, die Mardin mit der Hauptbahn verbinden und später gegen Armenien weitergeführt werden sollte. Der Bau litt unter schwerer Arbeiternot. Die türkische Regierung lieferte wohl Arbeiter, gefangene Russen, Inder und gepresste Anatolier. Wenn sie aber ankamen, waren sie durch Flucht dezimiert, halb verhungert und schwer verseucht. Sie mußten erst wochenlang kuriert und herausgefüttert werden, bevor man Arbeit von ihnen verlangen konnte.

## A r m e n i e n

Der 8. April führte nordwärts in der Richtung Diarbekr. Früh um  $\frac{1}{24}$  Uhr nahm uns ein zwei Tonslastwagen auf, hochbeladen mit Wollsäcken. Die Straße durchbricht die Höhen des Kaltgebirges mit ihren eigentümlichen Pfeilern und Brücken und erreicht dann eine sanft gewellte Hochebene, mit dünnen Gras bestanden und mit Büschen, die wie Pfirsiche blühen. Wo ein Flüsschen lief, standen Pappeln und Weiden, grüne Wiesen mit einem kleinen, dunkelroten Mohn und Felder. Alle Stunde etwa trafen wir ein elendes Kurdendorf mit zerlumpte Weibern und den niedrigsten Kindern. Gegen Mittag, auf der Höhe einer Bodenwelle, tauchte in weiter Ferne nach Norden ein Band blauschimmernder Schneeberge auf, der armenische Taurus. Diese Pracht vor uns, holperten wir durch Hitze und Staub, bis gegen Abend, umsäumt von Pappeln, ein glitzernder Flußstreifen erschien, der Tigris, überspannt von einer steilen altrömischen Brücke. Dahinter breitete sich ein schwarzes Band aus, das sich beim Näherkommen in eine Mauer mit Türmen auflöste. Das war Diarbekr. Unterwegs hatte Murad mehrfach gejammert, daß wir auf einem Lastauto fahren. Ich verstand das nicht recht und dachte: „Was mir recht ist, kann dir auch recht sein.“ Aber eine halbe Stunde vor der Stadt kam uns ein schöner Personenwagen entgegen, nahm mich auf, und vor den Mauern der Stadt stand der Armeearzt mit